

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 4 (1914)

Heft: 2

Artikel: Chüechli gnue! [Fortsetzung]

Autor: Gfeller, S.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633838>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der freundliche Mond mit dünner Sichel ein wenig herabzündete, fand ich es, und rief Almer, so laut ich konnte, die frohe Botschaft zu. Deutlich hörte ich das Aufschlagen seines Pickels und das Nägelkratzen seiner Schuhe und nun gab er auch Antwort. „Aha, er folgt; ist ja hier wie daheim,“ dachte ich und stieg langsam waldauf. Gegen Mitternacht stand ich im kleinen Hotel Riederfurka und meldete, was geschehen und daß Almer hintendrein folge. Dann fragte ich nach einem Arzt. Auf Riederthal sei einer zu Besuch, hieß es, und nachdem ich für Almer ein Bett bestellt hatte, begleitete mich ein Mann mit einer Laterne hinab. Hier nahm mir die energische Tochter Rathreins jede weitere Arbeit ab, sorgte für sofortige Nachricht an ihren Vater, den Obmann der Rettungsstation am Eggishorn. Dr. Lüdin brachte mich in ein Notbett im Salon und ich sank in einen wüsten Halbschlaf. Schon um halbvier Uhr stellte sich die Bergungskolonne ein, acht Mann stark, und ich gab Führer Bidel die nötige Auskunft. Gegen Morgen kam die Nachricht von Riederfurka, Almer sei noch nicht eingetroffen und man habe schon lange Leute ausgeschickt, ihn zu suchen.

Nun war es mit dem Schlaf vorbei. Man fand den Gesuchten nicht. Wie kam das? — Almer hatte sich, nachdem er meinen letzten Ruf gehört und geantwortet, nach längerem Warten in die Moräne gesetzt, und als er von mir nichts mehr hörte, gab er das Weitertasten in der Dunkelheit auf und verbrachte die Nacht voll Kummer inmitten der Moräne, nicht glaubend, daß das rettende Weglein ganz nahe war. Im Tagesgrauen gelangte er etwas verwirrt auf den Gletscher hinab, fand hier Spuren, hielt sie für meine und folgte ihnen nach. Sie führten zum Gletscherabsturz, und da glaubte er, mein Tod sei gewiß. Er schärfte und gebrochen schleppte er sich nach Belalp. Der Telegraph verkündete uns gegenseitig, daß wir beide noch lebten.*)

Da ich gewiß war, daß die Bergungskolonne die Leiche nach dem Hotel Jungfrau am Eggishorn bringen würde, so begab ich mich im Laufe des Tages, begleitet von dem Arzt und einigen Basler Herren, die am Schicksal Fischers großen Anteil nahmen, ebenfalls dahin. Allein trok zwanzigstündiger Arbeit lehrten die wackeren Führer ohne Ergebnis zurück. Nachts elf Uhr kamen sie an, und am Morgen um vier brachen sie wieder auf. Gegen Mittag fanden sie den

Toten, genau in der Lage, wie ich sie beschrieben hatte, und abends um zehn Uhr brachten sie Andreas Fischart. In der kleinen Kapelle neben dem großen Gasthof bahrte der



Blindenheim an der Neufeldstrasse: Bürstenfabrikation in der Frauenabteilung.

junge Arzt Alexander Rathrein die Leiche sorgfältig auf und seine jüngere Schwester sowie eine kleine Enkelin Vater Rathreins schmückten den Toten mit Bergblumen. Und dann nahm Frau Martha Fischart von ihrem Gatten und Melchior Fischart von seinem Bruder Abschied. Friedlich lag er da, wie wenn er leise atmete; das energische Gesicht wie aus Bronze, und hinter den klugen Stirn schienen die reichen Gedanken nur zu erwarten auf das Erwachen des ruhigen Schläfers.

Am nächsten Morgen trugen sie Andreas Fischart hinab nach Fiesch. Rings strahlten die Berge im Neuschnee, und im Tal unten donnerten die Sprengschüsse für die neue Bahn ins Goms. Nachdem noch das Gericht sein Verhör getan und der Gerichtsarzt Genickbruch und Schädelverletzung erkannt hatte, wurde der Sarg auf einen Wagen gehoben, und nun fuhr Andreas Fischart still das Goms hinauf, über die Grimsel ins Haslital. Und dann übergaben wir ihn in stummem Weh dem dunklen Schoß der Heimaterde, deren Stolz und Freude er gewesen und die er von ganzem Herzen geliebt. klar und schön leuchtete das Wetterhorn hernieder aufs alpenrosengeschmückte Grab, der Berg, den er als ersten Hochgipfel einst erklommen.

Das war Andreas Fischers letzte Fahrt.

*) Ich habe diesen Teil deswegen ausführlich erzählt, weil unrichtige Vermutungen über unser Auseinanderkommen in weiten Kreisen herumgingen.

für Leben und Sterben.

Das Leben ist eine große Not,
Noch eine größere ist der Tod.
Für das Leben und für das Sterben
Vier Dinge muß man erwerben:
Für das Leben ein Haus, ein Kleid und Brot,
Und Gottes Huld für den bittern Tod. —
Doch irdisch Streben und himmlisch Ringen,

Wie sollen die zusammenklingen?
Ein frommer Sinn durch die Wolken strebt,
Und weltlich Trachten am Staube klebt. —
Nun schaffe nur leise, leise
Ein jeder in reiner Weise
In seinem Kreise früh und spät,
Die Arbeit ist das beste Gebet.

Chüechli gnue!

(Nachdruck verboten)

Es Müsterli us em Emmethaler-Chüejerläbe, wi=n=es zu Grosshättis-3yte gsi ist. — Von S. Gfeller.

Mutsch het vermeukt glächlet, chli mit em Hinderteel gweikt u g'nülpel un ist es Brösmeli greder usghodet:

„So, mir hei do ab em Härecho aßen öppis druber gredt, ig u Sächeli. Es wä nid gräd, daß mer e Huuffe

Lohn hieschi. Gäld hätti mer nöje no chli u Chleider o no. Es wär is jez einist um öppis anders z'tue. Arbit fundi mer jez jo, so vil mer nume wetti. Aber mir möchtis jez au einist es Rüngeli e chlei guet ha. Mir zug's

vor a-n-es Ort scho, wo mer rächt ferm u guet z'ässen überhäni."

„Ja, was müeht men eich ächt de da brösele, daß's eich gschmöödti?“

„I wüht scho was! So lang daß i läbe han i no nie gnue Chuechli übercho; jez wott i einist e Cher lang Chuechli gnue. All Tag müehtli Chuechli uf em Tisch stoh, derno häms mer mit em Lohn nümme so hert druf ab.“

„Hia . . . das si e so Sache! U was däichtlich de, lah mi la ghöre! Mi chas de ging no uf weli Site lege, daß me wil.“

„Hoh, es düecht mi, vier Chrone sött i de glich no verdiene bis z'Michelstag. Deppe drunder ahe wurd i mi de nid lo drücke!“

„U de du Sächeli, was wä de di Münig?“

„Jo, was soll i sage . . . eh, i wetts nid besser u nid schlächter ha, weder der Mutsch!“

Tönel lüpft d'Alhslen u bsinnt si es Wiltsheli, derno git er der Bschied:

„3'äbene Füeche drispringen isch nid mi Sach, es hunnt mer doch jez wohl gliitig. Berst möcht i de no druber Schlafe u mit Lisiin rede. Mir chüü de am Morge no iinist zämegegryffe; es ertrümt is ja nid.“

Dermitt hets es gha. Mi isch no chli ghöcklet u het gchurzwilet. Derno hei di Übernächter ustrauchen u si usgstande. Lisi het ne zeigt, wo si chönni schlofe. Das Charnäst*, wo süss Gottlieb u der Chnächt drinne gläge Lisi, het di Übernächter usgnoh. Dert hei si si emel chönne vertue, es hei grüsliwäft zwee drinne Witi gha.

Die, wo zur Familie ghört hei, si o undere. Ihre Gatscherete**) si i der Stuben u im Näbetgaden usgrüstet gfi.

Vorem Uchlafe hei Mutsch u Sächeli no ihres Vorhaben erörteret.

„Que de,“ bhatet Mutsch, „er blykt misch a. Was wett er o andersch? Lüt mueß er ha. Da Cher si mir jez einist obedruff. U mälche mueß me, we me d'Strich i de Fingere het. Warte si nume, dene wei mer der Anken i de Häse mache z'schwyne.“

„Ja, poldere nume no nid zfrüch,“ het ihm Sächeli etgäge. „Tönel ist o nid mit em Sacf troffe. Muescht ihm numen i d'Auge luege. Dä isch nid so leicht über 's Chüblis z'büüre.“

„Hoh, loh du mi nume mache. Er soll nume mit den Auge zwizere, so mängisch daß's ne freut. I wil ihm de scho d'Huehner nyte u der Güggel ab der Stange jage. Ha meh frönd's Brot gchäftschet weder Töneli!“

Sächeli het o no nöfis drigwärmt; aber Mutsch ist scho am Etnüke gsi u het glydruf afch schnarfsle, daß es schier d'Hüttetur uf u zue gsprängt het.

Dervile hei Tönel u Lisi au es Gärndl abgwunde. „Hesch ghört, um was es Mutsch's z'tue wä? Er isch no ging der glich Glusfack wi albe. Was miinch derzue?“ fragt Tönel.

„Ja, was wett i da miine! Hoffetli isch da ghy usgmünt. We Mutsch e chli ringsueriger wär, wett i no iinisch nüt sage. Aber däwäg erbarm si Gott ünsen Ankehäfe, we di Kärlisse chöntti derhinder grote. D'Glejüri chöntti mer abchraze u i d'Chuechelpfanne tue, gäb der Herbst da wä. All Tag Chuechli! — het me jez afen iinist en uver schanter Ned ghört!“

„Wisch,“ seit Tönel, „wo-n-er das vüredräckt het, isch mer grad oppis dür e Chopf ghosse. Uese Drätti het albe brichtet, sälbit i der grohe Tüuri hiig e ryche Puur sine Chnächt Tag für Tag lüttere füche Späf us tischet. U die hige si drann erässe, mi hiig gradiinist lene me zum Tisch zuehe bracht. Vilicht chöntts de Mutsch'en u Sächelin o no so gah. Chuechli verschoppen au nid schlächt.

*) Charnäst: Leidenswoche, Charnäst also das Gegenteil von einem Paradiesbett.

**) Gatschere oder Gatscherete.

U we me se de so ii un all Tag uf em Tisch häst — i wiß de nöje no nid, ab ein de da nid o 's Tuu*) ab ging. Emel mir lüfe si gradiinist na.“

„So wetti de di schlärnige Haglen oppis anders oder nähmi der Tewang**). Nii, da lah di nid n!“

„D für das hämmt me de tue. I gluube fast, dene Zwüüne chäm i de no uber e Städen n z'allezite. Die Stüferine wäri mer de no-n-en Absatz z'churz aghauptet. Wißch, i wett se de ringgle, das ne 's Usschlüüsse vergieng, u das wett i. Es juckt mi, mit denen es Fahrli zha u se zur Träichi z'föhre. Un i gluube, mi sött oppen e Hafe voll Anke dra wage.“

„Mira, so mach was d'witt. Aber das sagen i: All Tag früschi Chuechli mache wott i de nid, u we's läs usecho soll, d'Schuld si o nid.“

„Bruchst o nid. Chuechli chüüt dr ging e tolle Schübel zämen attigge. U wäg em zbindenfür use cho wil i's uber jez wii mer is bsäggen u dem Schlaf ergäh.“

Un e so isch es gscheh.

Morndrist nom Zmorge isch der Tad erst zgrächtem losgange; dä Rung het me z'Bode gredt mit Dinge. Am Michelstag drei Chrone Lohn aber wohlverstande: Ke Tag früher. All Tag Chuechli gnue uf em Tisch, ganz dehinedewägg gnue! Aber mit de Chuechline müeze sis de lo biwände. Heißt das, dünns derzue müeze si jo ha, nume diids well me ne de nid no anders au uftische. U bi de Chuechline müeze si de blybe. So hal me ne-n-anderi Spys au müeß choche, fall der Lohn ewägg. U öppen a 's furtlaufe wä de nid z'däiche, süss müeht me se de lo umereide.

Wo Tönel däwäg gredt het, hei di Zwee d'Vhere gspizt u das wägen Lohn het ne nid rächt ihe welle. Bünders Sächelin het es si zweit, was er well. Er het gförchtet, di Chuechli chöntti ne doch de zletscht widerstoh. Aber Mutsch isch vor Glust scho 's Wasser im Mul zämeeglüsse. Er het Sächelin näbenus gnoh un überweschlet.

„We's soll läs usecho, mache mer is über d'Värge. Mir cheu doch gäng d'Fintle chlopfe, we-n-es is nümme gfällt. Mit em Umereide — das isch doch nume der Pölima gmacht. Der Landjeger schuch i doch nie! Dä fund ein doch nid, we's ein dra gläge wä.“

Guet, si hei 's Wort gäh un ntätscht. Mutsch het nume no vorebha, d'Chuechli müezi de im purluteren Anke bache si, frönde Schmutz mög är de nid schmööke. U Sächeli het no z'Wüsse to, d'Fokelschnitte zell är de nid zu de Chuechline.

No am sälbe Vormittag si Lisi un Aenni uss Chuechle los. U grad z'ärstet hei si di Sach apackt; mi ha rächne: Si hei der Teigg i re Milchgebsen agrüehrt. Aenni het 's Mähl alls drigshüttet, wo no ist im Simelsedeli gsi. Mi ist rätig worde, di Hungerlöcher mit Strübline z'vermuure. Aenni het e tüchtige Platsh Milch erweltt u Lisi es Chrättli voll Eier abzellt. Derno het es di hochig Milch über 's Mähl gschüttet, d'Eier drigschlage u der Teig grüehrt, bis er schön zarten isch gsi u nümme gchööllet het. I der Pfanne het der Anke scho gspätzlet un jez het me d'Schlaft chönnen aloh. Der Teigg ist prächtig dür e Trichter glüsse u di Strübl u fügange u guldbrun worde, schöner hätt nüt gnüht. U zur Chuchistür us ist es Gschärdli zoge, veiele isch nume Schnupf dergäge!

Sogar i der Weid hinder het me möge gwahre, was Gattigs. Die zwe Chnächt, wo der gsarnet hei, si all guet z'Gäggels worde. Si hei d'Nasen usgha wi-n-e Hung im Rogge, u enandere gar grüsli erlächtert agluegt. Mutsch het glänzt wi-n-e Spädschwarte, un usgseit:

We d'Wyber wäsch u bstryche,
Mueß 's Mannevolch sliet u wohche,
We d'Wyber chuechlen u bache,
Darf es si wieder zuehemache.

(Forti. folgt.)

*) Der Tau.